

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Peter Stephan Jungk

Die Dunkelkammern der Edith Tudor-Hart

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Inhalt

- 9 Riesenrad
- 13 Regent's Park
- 15 Kurierdienste
- 26 Der Hundertjährige
- 38 Eine Entscheidung fürs Leben
- 53 Die Enteren Gründ'
- 57 Die Rote Bauhausbrigade
- 63 *Tass*-Korrespondentin
- 71 Kim, der Bourgeois
- 79 Die Rekrutierung
- 94 »Die kommunistische Idee lebt!«
- 103 Haut und Knochen
- 107 »Vergiss nicht zurückzukommen!«
- 118 Das Verhör
- 131 Ein Arisierungsversuch
- 135 *Blitz* und Beschattung
- 147 Die Freunde meines Vaters
- 156 Codewort Enormous
- 163 Wer war »Kaspar«?
- 173 Männergeschichten
- 183 Der Amoklauf
- 195 Im Moskauer Labyrinth
- 216 Deckname »Homer«

231	Autodafé
240	»Ich bin am Ende«
254	Der dritte Mann
267	Beirut
276	Im Rückspiegel der Geschichte
284	Die einsame Soldatin
292	Kassensturz
302	Homecoming
309	WHO IS WHO der wichtigsten Personen
316	Ausgewählte Bibliographie
319	Bildnachweis
320	Dank

Riesenrad

ES MUSS IM HERBST 1967 gewesen sein. Ich war vierzehn, bald fünfzehn, besuchte die fünfte Klasse des Akademischen Gymnasiums am Beethovenplatz. Meine Eltern hatten Edith nach Wien eingeladen, Vater übernahm die Reisekosten, Mutter brachte ihre einzige Cousine in der Pension Nossek unter, am Graben, im ersten Bezirk. Die Rückkehr in ihre Geburtsstadt war Ediths erste Auslandsreise nach über dreißig Jahren, seit ihrer Auswanderung nach England im Herbst 1933. Ich erinnere mich nicht an Einzelheiten ihres Besuchs, bin auch nicht sicher, wie viele Tage sie in Wien geblieben ist. Aber ich sehe einen kühlen, regnerischen Sonntagvormittag vor mir, sehe uns beide, Edith und mich, Riesenrad fahren – sie hatte sich das gewünscht.

Wir saßen allein in einer Gondel. Edith wollte wissen, ob ich mich für Musik interessierte und für welche. Opern? Sinfonien? Klavierkonzerte? Violinsonaten? Ob ich oft den Musikvereinssaal, das Konzerthaus besuchte? Mein Zögern irritierte sie. Musik, das waren für mich die Beatles, die Rolling Stones, Troggs, Kinks, Tremeloes, Monkees, die Small Faces, die Bee Gees. Mozart, Beethoven, Haydn, Schubert, Verdi, Wagner, Mahler bedeuteten mir nichts. Wir besaßen keine Stereoanlage, keine einzige

klassische Schallplatte. Meine Eltern hatten mir erst ein Jahr zuvor einen kleinen aufklappbaren Monoplattenspieler geschenkt, auf dem ich Singles mit 45 Umdrehungen in der Minute abspielen konnte. Und da hörte ich meine Lieblings-Hits, hörte sie Hunderte, Aberhunderte Male.

»Wer gefällt dir denn besser, die Beatles oder die Rolling Stones?«, fragte Edith, ein wenig geistesabwesend. Diese beiden seien die einzig ihr bekannten Bands.

»Die Beatles.«

»Und warum ...?«

»Die Rolling Stones sind mir zu wild ...«

»Wie heißt denn das wildeste Lied von denen?«

»I Can't Get No Satisfaction ...«

»Verrückt ...« Danach verstummte sie.

Die Gondel war an ihrer höchsten Stelle angekommen, blieb da eine Weile leise schwankend stehen. Wir sahen aus sechzig Metern auf die Stadt hinab. Es hatte zu regnen aufgehört, der Blick in alle Himmelsrichtungen war ganz klar. Kahlenberg, Leopoldsberg, Stephansdom, Karlskirche, Ringturm, Schönbrunn. Edith starrte vor sich hin. Als sich das Rad langsam wieder in Bewegung setzte und der Erde näherte, erwähnte sie einen Freund, mit dem sie vor vielen Jahren im Riesenrad gesessen habe. Er habe die Fahrt kaum ausgehalten, sei in Angstschweiß ausgebrochen und bis zum Aussteigen panisch gewesen. Heute glaube ich zu wissen, wen sie meinte: Kim Philby hat sein ganzes Leben lang unter extremer Höhenangst gelitten – oder dachte sie in diesem Moment an ihren einstigen Geliebten, an Arnold Deutsch?

* * *

Edith war die Tochter des Bruders meines Großvaters mütterlicherseits. Ist die Cousine meiner Mutter meine Cousine zweiten Grades? Meine Großtante oder meine Großcousine? Mein Wissen um Verwandtschaftsbezeichnungen ist nicht besonders ausgeprägt. Ich habe kaum Verwandte – eine einzige Cousine ersten Grades: die Tochter der Schwester meiner Mutter. Ediths Bruder Wolfgang Suschitzky lebt zur Zeit dieser Niederschrift über hundertjährig und kerngesund in London. Wolfs drei Kinder (und deren Kinder) sind entfernte Verwandte, Cousins dritten und vierten Grades. Ich habe keine Geschwister. Meine Eltern sind tot. Mutters Brüder, meine beiden Onkel, die ich sehr liebte, Pepi und Willy, sind tot. Tante Karla – meine Mutter hasste, verleugnete ihre Schwester – ist tot. Die drei Cousins meines Vaters – er war Einzelkind wie ich – sind tot. Edith Tudor-Hart, geborene Suschitzky, starb im Jahr 1973. Zu ihren Lebzeiten habe ich sie nicht gut gekannt.

Wer war sie wirklich? Was verbindet mich mit ihr – außer der Verwandtschaft? Sie war siebzehn, als sie erstmals ihr Elternhaus verließ, um in London einen Kurs bei Maria Montessori zu belegen, damals wollte sie Kindergärtnerin werden. Wie kam sie dazu? Warum ging sie so früh fort von Wien? Als Achtzehnjährige war Edith bereits Mitglied in der kommunistischen Jugendbewegung. Was trieb sie an? Wer beeinflusste sie? Wem diente und wen bekämpfte sie?

Eineinhalb Jahre nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion erschien im Londoner Daily Express ein Artikel, der Edith, »the 1930s photographer with open left-wing sympathies«, als eine der wichtigsten *talent hunters* identifizierte, den der KGB je beschäftigt habe. »Woman agent

who sparked spy story of century«, hieß es über einem mir unbekanntem Foto von Edith aus den 1930er Jahren. Ihre großen Augen, ihr ungemein intensiver Blick. Die Zeitungsnotiz überraschte, faszinierte, erschreckte mich; niemand in der Familie wusste Bescheid. Ihr Bruder tat die Story als Unfug ab. Meine Mutter hielt die Nachricht für eine typische Falschmeldung britischer Boulevardzeitungen. Ich versuchte, Edith in meinen Träumen zu begegnen, sie dort, auf der anderen Seite, besser kennenzulernen, ihr Fragen über Fragen zu stellen. Sie tauchte in keiner meiner Nachtvisionen auf. Sie blieb Enigma. Ich wollte ihren Geheimnissen auf die Spur kommen, ich musste sie ihr entreißen, ich hatte keine andere Wahl. Und begann, zunächst zögerlich, dann immer hartnäckiger, ihre Lebensgeschichte zu recherchieren. Bewogte mich über Jahre hinweg in den Irrgärten der Sekundärliteratur und historischer Archive, drohte mich zuweilen in ihnen zu verlieren. Das Ergebnis meiner Suche setzt sich darüber hinaus aus Erzählungen meiner Mutter, meiner beiden Onkel, den ausführlichen Reminiszenzen Wolf Suschitzkys und Begegnungen mit einer großen Schar Zeitzeugen zusammen.

Und ich frage dich, Edith: Wozu das alles, in das du da hineingeraten bist? Hat es sich gelohnt?